

Von Marx her denken, um zu verändern

Zum Erscheinen von Band 8/II des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus

von | Frank Heidenreich



Mafia in den USA, 1930er Jahre (Wikipedia)

Gehört die Mafia zu den Gegenständen eines Wörterbuchs des Marxismus? Die Lesererwartungen mögen zwischen Überraschung und Skepsis liegen. Tatsächlich findet sich im Band 7/II des HKWM der Artikel *Kriegsverbrechen*, ein anderer behandelt den *Kriminalroman* als literarische Gattung auf der Basis von Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert, verknüpft mit dem Sicherheitsbedürfnis der Bourgeoisie als neuer herrschender Klasse und dem Bedürfnis nach moralischer Ordnung. In alphabetischer Nachbarschaft zum Stichwort *Gewerkschaften* stehen im Band 5 die Einträge *Gewalt* und *Gewaltmärkte*. In den folgenden Bänden sind Artikel zu *Verbrechen* und *Wirtschaftskriminalität* angekündigt.

Mafia

Zurück zu dem in Band 8/II aufgenommenen Stichwort Mafia. Was hat es auf sich mit der Mafia, marxistisch betrachtet? Marx führt in »Das Kapital« Bd. I Vorgänge an, die das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation veranschaulichen, zum Beispiel im Osten

Englands das »Gang- oder Bandensystem« (MEW 23, 722-24), ausschließlich aus Frauen und Jugendlichen beiderlei Geschlechts bestehend. Erwachsene männliche Landarbeiter wurden überflüssig. Die Ausbeutung der schlechter bezahlten Frauen und Kinder senkte die Kosten und vergrößerte den Profit. »Das Gangsystem (...) existiert zur Bereicherung der großen Pächter resp. Grundherrn.« (ebd., 724f.) Zu den damit beförderten kriminellen Formen in der Lebensweise der Banden zählt Marx »die Überarbeit der Kinder und jungen Personen, die ungeheuren Märsche, die sie täglich (...) zurücklegen, endlich die Demoralisation des Gangs.« Mädchen werden schwanger, Kinder opiumsüchtig.« (HKWM 8/II, Spalte 1551)

Unzählige ähnliche Belege können heute der gewerkschaftlichen und politischen Skandalisierung von Unternehmerhandeln dienen. Das Marxsche Denken will allerdings mehr als bloß Strohfeuer zünden, ist grundsätzlicher, radikaler. Was ist »Verbrechen« im Kapitalismus, was gilt als ein solches? Dass die Aussicht auf Bereicherung durch noch erfolgreichere Kapitalverwertung

die Grundlage und die Möglichkeit verbrecherischen Unternehmerhandelns – im moralischen als auch juristischen Sinn – bildet, dass »Verbrechen« solcher Art theoretisch wie praktisch zur Kapitalakkumulation gehört wie Korruption zur Privatisierung, formulierte eindrücklich 1860 der englische Gewerkschaftsfunktionär und Buchbinder Thomas Joseph Dunning in seinem Buch »Trades' unions and strikes: their philosophy and intention«:

»Kapital (...) flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur. Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Horror vor Abwesenheit von Profit oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht ris-

Frank Heidenreich, Jg. 1956, Potsdam, Gewerkschaftssekretär.

kiert, selbst auf Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide encouragieren. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel.« (zit. nach HKWM Bd. 8/II, 1552) Marx zitiert Dunning zustimmend (und macht ihn uns heute damit noch erinnerlich) genau an der Stelle, wo er die Gewaltgeschichte des Kapitals zusammenfasst: »Wenn das Geld (...) mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt«, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.« (MEW 23, 788; s.a. HKWM 8/II, ebd.) Diese Passage als eine moralisierende Ablehnung des Eigentums zu verstehen, vergisst, dass Kapitalbesitzer damals wie heute unter Verweis auf Vertragsfreiheit und Äquivalententausch am Arbeitsmarkt die ökonomische Tatsache der Ausbeutung überhaupt und vor allem für jedes »Normal«-Arbeitsverhältnis leugnen.

Eine notwendige Bedingung für die Herausbildung eines Mafia-Komplexes erkennt der Verfasser des Stichworts *Umberto Santino* im Fehlen eines staatlichen Gewaltmonopols. In England hatten Mafia-ähnliche Sozialformen »keine Zukunft (...), sobald sich das staatliche Gewaltmonopol durchsetzt(e), während sich in Sizilien ein Oligopol der Gewalt ausbildet(e)«. (HKWM, ebd.) Im Kontext des sizilianischen Agrarfeudalismus stellten die Wachtruppen im Dienst der Barone ein vormafiöses Phänomen dar. Die »Sizilianischen Arbeiterverbände« – im Kampf für höhere Löhne der Landarbeiter, Achtstundentag und Wahlrecht – waren die »erste Massenbewegung, die mit der Mafia und den Großgrundbesitzern zusammenstoß«. Ihre gewalttätige Niederschlagung 1893/94 und die anschließende Repression hatten die Auswanderung von einer Million Sizilianern bzw. 30 Prozent der Bevölkerung zur Folge. In ihrer Funktion als Verteidigerin des Agrarfeudalismus setzte sich die sizilianische Mafia vor allem aus Großgrundbesitzern und -pächtern und dem Wachpersonal der Lehnsgüter (Agrarblock) zusammen. Mit den Industriellen des italienischen Nordens teilte er sich die Regierungsmacht in Rom. Später bekämpfte der Faschismus auf Sizilien zwar die kriminellen Auswüchse der aufstrebenden bürgerlichen

Mafia in den Städten, vertrat aber vor allem die Klasseninteressen der Landbesitzer. Das Scheitern einer Agrarreform am Ende der Bauernkämpfe der 1950er Jahre schützte erneut die Großbesitzer und gab den Anstoß zu einer weiteren Massenemigration: Bis Ende der 1970er Jahre verließen ein Drittel der 4,5 Mio. Menschen umfassenden Bevölkerung ihre Heimat. Der Kampf gegen die »mafiose Bourgeoisie« wurde nur noch von einer Minderheit getragen. Erst in den 1990er Jahren nahm der Widerstand gegen die Mafia und ihre unterschiedlichen Clans und Familien wieder zu. Ansätze, die sich halten konnten, waren u.a. Initiativen für die Erziehung zur Legalität in den Schulen und zur sozialen Verwendung beschlagnahmter Güter.

Schließlich geht es auch um die Mafia außerhalb Italiens. Santino bietet ein Ensemble von Kriterien, die gegeben sein müssen, wenn eine Gesellschaft als »mafio-gen« zu bezeichnen ist: Viele sehen Gewalt und Illegalität als Mittel zum Überleben und zum Erreichen einer sozialen Stellung. Staat und Institutionen sind schwach und werden nur durch die Vermittlung über die Mafiosi erfahren; das soziale Netz ist brüchig; Niederlagen in früheren Kämpfen haben zu einer Kultur des Misstrauens und der Resignation geführt. In entwickelten kapitalistischen Ländern können mafio-se Organisationen entstehen, wenn starke Migration ohne soziale Integration stattfindet oder bei vorhandenen Bereichen der Schattenwirtschaft. Zum Verhältnis von Mafia und Kapitalismus betont der Autor, dass sowohl von dem kriminellen Weg *zum* Kapitalismus als auch von einem kriminellen Weg *des* Kapitalismus zu sprechen sei.

Maschinenstürmer

Einige Stichworte des vorliegenden Bandes von unmittelbarer Bedeutung für Gewerkschaftshandeln seien genannt: *Maschinenstürmer*; *Lohnarbeit*; *Lohnform*; *Management*, *Co-Management*; *Marktwirtschaft*. Walther Müller-Jentsch trägt das Stichwort *Maschinenstürmer* bei. Ob Maschinenstürmerei im Frühkapitalismus allgemein gegen den Fortschritt gerichtet gewesen ist oder inwieweit sie eine angemessene

Kampfform der arbeitenden Menschen sein kann, sei in der marxistischen Theorie und Geschichtsschreibung umstritten (Bd. 8/II, 2035).

In Maschinenstürmerei sahen Marx und Engels eine Vorform des gewerkschaftlich organisierten Kampfes. Den Weberaufstand 1844, der in der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Geschichtsschreibung häufig als Beispiel von Maschinensturm in Deutschland gilt, nimmt Marx im selben Jahr zum Anlass einer vergleichenden Betrachtung der Arbeiterbewegungen in Preußen, Frankreich und England. »Zunächst erinnere man sich an das *Weberlied*, an diese kühne Parole des Kampfes, worin (...) das Proletariat sogleich seinen Gegensatz gegen die Gesellschaft des Privateigentums in scharfer, schlagender, rücksichtsloser, gewaltsamer Weise herausschreit. Der schlesische Aufstand *beginnt* grade damit, womit die französischen und englischen Arbeiteraufstände *enden*, mit dem Bewußtsein über das Wesen des Proletariats. Die Aktion selbst trägt diesen *überlegenen* Charakter. Nicht nur die Maschinen (...) werden zerstört, sondern auch die *Kaufmannsbücher*, die Titel des Eigentums (...).« (MEW 1, 404; zit. ebd., 2036) In eine ähnliche Richtung gehen jüngere Untersuchungen mit dem Hinweis, die Zerstörungsaktionen der schlesischen Weber galten gezielt Firmengebäuden, Warenlagern und den Villen lohndrückender Verleger. Friedrich Engels notiert 1848 im Jahr der revolutionären Bewegung in halb Europa, dass der »Krieg der Arbeiter gegen die Fabrikanten, (...) der mit der Maschinenzerrümmung anfang (...), sich zum ausgebildetsten Klassenkampf entwickelt hat, den die Welt kennt« (zit. ebd.). Fünf Jahre danach verteidigt Marx zwar nicht die »ziellosen Gewaltakte« der Kohlebergleute in Wigan westlich von Manchester, nimmt diese aber gegen den Vorwurf in Schutz, sie hätten wenig Verstand, weil sie das Eigentum zerstörten, das sie selbst geschaffen hätten. Marx betont sein Verständnis – »äußerste Not und kaltschnäuzige Unverschämtheit ihrer Fabrikherren« (ebd.) hätten die Arbeiter zu blindwütigen Handlungen getrieben, nämlich ein Sägewerk zu stürmen,

um von den Besitzern herbeigeholte Arbeiter am Streikbruch zu hindern.

Im *Kapital* tritt ein neuer Gesichtspunkt in den Vordergrund. Der »Kampf zwischen Arbeiter und Maschine« (so die Überschrift des Unterkapitels) liefert Erfahrungen, die die Handelnden in Lernprozessen zu neuen Erkenntnissen verarbeiten. »Es bedarf Zeit und Erfahrung, bevor der Arbeiter die Maschine von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden (...) lernt.« (MEW 23, 452) Im Ergebnis werden die Arbeiter das gesellschaftliche Ausbeutungsverhältnis infrage stellen und damit das Lohnsystem selbst.

Ohne auf das Arbeiterlernen abzustellen, wurde diese Passage von der deutschen Sozialdemokratie (und den ihr nahestehenden Gewerkschaften) aufgegriffen und »kanonisiert«. Das liest sich bei Wilhelm Liebknecht so: Die Maschinenstürmer haben »eine grundfalsche Auffassung der Dinge«, sie sind »reaktionär« und mussten »zum Heile der Menschheit« scheitern. Die Maschine ist der »stolzeste Triumph des Menschengestes«, die, wenn sie »in die Dienste der Allgemeinheit tritt, (...) aus der Herrin des Arbeiters« zu »dessen Dienerin« werde, befreie »statt zu knechten« (zit. HKWM 8/II, 2037). Marxistische Autoren der Nachkriegszeit wie Eric Hobsbawm und Edward P. Thompson sind diesem politischen Verdikt kritisch entgegengetreten und widersprechen der Vorstellung, die englischen »Ludditen« – überwiegend Tuchscherer, Baumwollweber und Strumpfwirker – seien reaktionär gewesen. Ihre Forderungen »waren im selben Maße vorausschauend wie rückwärtsgewandt« (Thompson, zit. ebd., 2038). Die Zerstörung von Maschinen und ähnliche Sabotage seien »eine verbreitete Form des industriellen Konflikts zur Zeit der Hausindustrie, des Manufakturwesens und des frühen Fabriksystems« (ebd., 2037) gewesen. Sie haben durchaus bewirkt, den Unternehmern Zugeständnisse abzutrotzen, was Hobsbawm veranlasst, die Aktionen der Maschinenstürmer als eine Art »collective bargaining by riot« (Tarifverhandlungen durch Aufruhr) zu verstehen. Ohne Koalitionsfreiheit gab es keine Möglichkeit, mit den legalen ge-

werkschaftlichen Kampfmitteln Verbesserungen zu erreichen.

Die Verschiebung der Bedeutung des Marx'schen Gedankens bei Liebknecht und anderen Marxisten der Zweiten Internationale weg vom Lernprozess hin zur Affirmation grandioser Technik hat bis heute (gewerkschafts-)politischen Streitwert. Folgt man an dieser Stelle Liebknecht, das Bemühen um alternative Produktion schon im Bestehenden (bei Fertigungsverfahren wie Produkten) oder auch nur kritische Technikfolgenabschätzung hätte keinen Sinn. Die Debatte um die Zukunft von Industriearbeit hat unter der noch diffusen Chiffre »Industrie 4.0« begonnen. Ob die Gewerkschaften dabei eher technik- und fortschrittsgläubige Positionen vertreten werden und wie weit sie komplexe Strategien entwickeln, die auf die Änderung von Produktions- und Herrschaftsverhältnissen und den damit verknüpften Produktiv- und Destruktivkräften im Menschheitsinteresse zielen, wird heftig umkämpft sein.

MarxistInsein

Der vorliegende neue Teilband erscheint gut 20 Jahre nach dem ersten Band (1994) der Edition. Er umfasst auf über 400 Seiten 75 Artikel, von *links/rechts* bis *Maschinenstürmer*. Zu den Stichworten gehören – der Ordnung des Alphabets folgend – Artikel, welche die historisch-kritische Aufarbeitung marxistischer Theorien und Praktiken direkt zur Aufgabe haben (s.a. Vorwort). Es finden sich für das Gesamtwerk so grundlegende Beiträge wie *Marxismus, logische Methode, Marxistsein/Marxistinsein, Marxismus-Feminismus, Marxismus Lenins, Marxismus-Leninismus, Lohnarbeit*.

Der (mit 25 Seiten) umfangreichste Beitrag *Marxistsein/Marxistinsein* stammt von Wolfgang Fritz Haug, Mitherausgeber des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus.¹ Die mich überraschende Lese-Erfahrung hat ihren Grund zunächst darin, dass dieser Artikel den LeserInnen nicht ein

¹ Vgl. dazu auch Christoph Lieber, »MarxistInsein – aber wie begründen? W.F. Haugs Wörterbucheintrag und andere Lesarten«, in: *Sozialismus* 11/2015, S. 55-62 (Anm. d. Red.)

Impressum

Die Zeitschrift ist ein Forum für die politische Debatte der Linken. Manuskripte und Zuschriften sind ausdrücklich erwünscht.

Sozialismus wird herausgegeben von Heinz Bierbaum, Joachim Bischoff, Klaus Bullan, Frank Deppe, Otto König, Sybille Stamm, Michael Wendl und SOST e.V.

Redaktion Sozialismus
Postfach 10 61 27, 20042 Hamburg
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-40
Fax 040/28 09 52 77-50
E-Mail: redaktion@sozialismus.de
www.sozialismus.de

Redaktionssekretariat:
Bernhard Müller
Redaktion: Richard Detje, Marion Fisch, Christoph Lieber, Bernhard Müller, Björn Radke, Bernhard Sander, Klaus Schneider, Gerd Siebecke

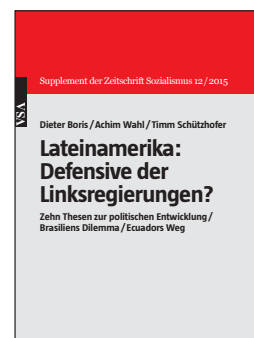
Bezugsbedingungen:
Sozialismus erscheint 11 x jährlich (10 Hefte und 1 Doppelheft)
Einzelheft € 7,- | Abonnement € 70,- |
Auslandsabo € 90,- inkl. Porto |
Ermäßigtes Abo € 50,- |
Förderabonnement € 150,- | 350,-
Abbestellungen mit einer Frist von drei Monaten zum Ende des Abo-Jahrgangs.

Konto für Spenden und Abonnements:
Richard Detje | Hamburger Sparkasse
IBAN: DE28 2005 0550 1268 1209 77
BIC: HASPDEHH

Druck und Buchbindearbeiten:
nettprint Hamburg
ISSN 0721-1171

© 2015 Sozialistische Studiengruppe e.V.

Beilagenhinweis:
Blätter für deutsche und internationale Politik



weiteres der vielen Erkenntnisobjekte marxistischer Gesellschaftstheorie vorstellt. »Mit dem Objekt *Marxistsein/Marxistinsein* rücken die Subjekte ins Thema. Das Politische zeigt sich damit im Persönlichen. Nicht die Verhältnisse sind marxistisch, sondern die Menschen. Die ethische Dimension ihres Handelns und Sich-Haltens gerät ins Blickfeld.« (Ebd., 1965) Haug erinnert an Bertolt Brecht (Jg. 1898), der betont, dass die Einzelnen am Marxistsein/Marxistinsein – im Folgenden *M* – wohl aus ethischen Gründen, nicht aber aus Selbstlosigkeit festhalten, sondern weil es ihnen etwas für ihr Leben Entscheidendes bringt. »Wer nicht fähig ist, über ein privates Unrecht, das ihm geschehen ist, zornig zu werden, der wird schwer kämpfen können. Wer nicht fähig ist, über ändern angetanes Unrecht zornig zu werden, der wird nicht für die *Große Ordnung* (die klassenlose Gesellschaft/Verf.) kämpfen können.« (Bertolt Brecht, zit. ebd. 1967) Will man *M* radikal, subjektiv begreifen, dann sind die Bildungsprozesse von Individuen in der Geschichte des wissenschaftlichen Sozialismus von Interesse. Der französische Marxist und Psychologe Lucien Sève (Jg. 1926) formuliert: »Man ist nicht Marxist, (...) man *wird* es.« (1970) Was folgt sind im Punkt 2 Motive und Wege des Marxistwerdens und im Punkt 3 Motive des Marxistbleibens, die so unterschiedliche WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen der Generationen nach Marx prägte wie Leo Trotzki (Jg. 1879), Helmut Gollwitzer (Jg. 1908), Clara Zetkin (Jg. 1857), Lucio Lombardo-Radice (1916), Otto Bauer (Jg. 1881), Rosa Luxemburg (Jg. 1871), Ernst Bloch (Jg. 1885), Angelica Balabanoff (Jg. 1869), Rudi Dutschke (Jg. 1940), Adam Schaff (Jg. 1913), Wolf-Dieter Narr (Jg. 1937), August Bebel (Jg. 1840), Iring Fetscher (Jg. 1922), Hans Werner Henze (Jg. 1926), Leszek Kolakowski (Jg. 1927), Franz Mehring (Jg. 1846), Rossana Rossanda (Jg. 1924), Dorothee Sölle (Jg. 1927) und Robert Havemann (Jg. 1910). Dieses offene Panorama schließt viele Quellen marxistischer Theorie und Praxis ein, wie es allein der Realität eines vielstimmigen, pluralen Marxismus heute angemessen ist.

Manches ist dem Rezensenten auf eindringliche Weise neu, so der Schweizer Architekt Hannes Meyer (Jg. 1889), zu dessen Werken der Plan der 1928-1930 errichteten ADGB-Bundesschule in Bernau bei Berlin gehörte und der mit seinen Versuchen, sein *M* in der Baukunst praktisch werden zu lassen, zur Entwicklung der modernen Architektur maßgeblich beitrug und 1928 zum Nachfolger von Walter Gropius als Direktor des *Bauhaus* berufen wurde; ferner was den Anstoß gab, dass der außergewöhnlich gut informierte Kritiker »des« weltanschaulichen Marxismus Helmut Gollwitzer sich »zum Vordenker eines operationalen Marxismus innerhalb des Christentums« (Jan Rehmann, zit. HKWM, Bd. 8/II, 1971) wandelte; auch der Beitrag, den Leszek Kolakowski (Jg. 1927) in den 1960er Jahren, bevor er sein *M* hinter sich ließ, zu einem Marxismus leistete, der sich selbst kritisiert. Nachvollziehbar wird das eigene *M* im Kontext der Geschichte des Marxismus, seiner Widersprüche und der vielen damit verknüpften Lebenswege; neues Erinnern drängt sich auf, wie ich als junger Sozialist 1976/77 das wissenschaftliche im »wissenschaftlichen Sozialismus« zu suchen begann und selber Marxist wurde, und warum ich es in der postkommunistischen Situation blieb. Das Gefühl stellt sich ein, auf den Schultern so vieler vor mir zu stehen, von denen ich manchmal Kenntnis habe (und häufig eben nicht). Die HKWM-Redaktion ist zu beglückwünschen, dass sie dieses Stichwort beschloss.

In den Teilen 4 (Theorie und Praxis) und 5 (Antinomien des *M*) des Eintrags geht es um die inneren Widersprüche des wissenschaftlichen Sozialismus seit dem Tode von Marx und Engels. Rosa Luxemburg reflektiert 1903 am 20. Todestag von Marx über Funktion und Perspektive seiner Theorien im Marxismus der Zweiten Internationale. Zwei Artikel Rosa Luxemburgs im SPD-Parteorgan *Vorwärts* markieren zusammen wohl das »früheste Dokument des Nachdenkens über Widersprüche des *M*.« (HKWM 8/II, ebd. 1996) Die Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft, notiert sie, hat »zur Voraussetzung, dass die Theorie von Marx zur Bewusstseinsform der Arbeiterklasse und

als solche zum Element der Geschichte selbst wird« (Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 1/2; HKWM, Bd. 8/II, 1996). Damit lässt sich als Problem formulieren, dass die Bewegung hinter Marx zurückhängt. Auf der anderen Seite »veraltet« seine Theorie fortschreitend, sodass sich die Aufgabe stellt, die Theorie anzupassen bzw. zu erneuern, um als MarxistIn auf der Höhe der Zeit zu sein. Als Aktiver der revolutionären Bewegung in Europa 1917/20 und ihr Theoretiker akzeptiert Antonio Gramsci diese Aufgabe und versteht die Oktoberrevolution 1917 als »Revolution gegen *Das Kapital*«. Haug bringt die besten Marxisten in Erinnerung, samt ihrer Kritik des Marxismus-Leninismus stalinistischer Prägung, viele von ihnen mit einer selbst erfahrenen Verfolgungsgeschichte im Staatssozialismus und in den kommunistischen Parteien. Er schließt an Peter Weiss (Jg. 1917) an, der in seinem Werk *Ästhetik des Widerstands* der Lage kommunistischer Widerstandskämpfer Ausdruck gibt. »Er lässt sie darüber nachdenken, dass ihre Feinde nicht nur in Berlin bei der Gestapo sitzen, sondern auch in Moskau bei ihren Genossen. In Gestalt dieses Machtkampfs, dieses intriganten Gerangels, zeigt Weiss den Feind in den eignen Reihen der Kommunisten.« (ebd., 2007)

Was bleibt uns zu tun, um nicht einerseits die gesellschaftsverändernde Praxis zu verlieren und/oder die radikalste Theorie der sozialen Befreiung durch Wandlung ins Doktrinäre aller Leistungsfähigkeit und Glaubwürdigkeit zu berauben? MarxistIn zu sein heißt immer werden, »und es bleibt nur, indem es sich ändert. Dem Marxschen Grundimpuls treu zu bleiben, heißt, über Marx hinausgehen.« (ebd., 1997) Am Ende steht dieser Gedanke: »Die krisengetriebene permanente Produktivkraftentwicklung des Hightech-Kapitalismus, die Lebensweisen ebenso umwälzt wie gesellschaftliche Verhältnisse ... und die allen Gesellschaftsmitgliedern bei Strafe des »Herausfallens« das lebenslange Lernen abfordert, verlangt von Marxistinnen und Marxisten im Werden zu bleiben.« (2022) Ob es gelingt, ist ohne Gewähr – »Marxism without guarantees« (Stuart Hall).